

Menschen in Beruf, Handel und Handwerk (58)

Josef Bongartz aus Meyerode, ein Kanada-Auswanderer

Hubert Jates

Josef wurde am 13. August 1929 als 7. von 8 Kindern der Eheleute Johann Bongartz (a. Schmiedesch, 1893-1961) und Maria Luxen (1894-1973) geboren. Derzeit leben noch drei Geschwister von Josef: Petronella Braun-Bongartz (*1923) in Medell, Heinrich Bongartz (*1927) in Medell und Trina Schommer-Bongartz (1931) in Amel. Die Eltern betrieben eine kleine Landwirtschaft.

Josef besuchte die Schule in Medell und hatte als Lehrer die Herren Engel und Lejoly. Er erinnerte sich an den Absturz eines kleinen deutschen Militärflugzeugs kurz vor dem Krieg in der Nähe des „Scheidbaums“ im Ommer-scheider Wald. Seine Schulklasse besuchte kurz danach die Absturzstelle. Mitschüler Toni Engel hatte damals schon ein eigenes Fahrrad. Auf der Nachhausefahrt nahm er ihn mit: Josef saß auf dem Sattel und Toni stand in den Pedalen. Auf abschüssiger Strecke am Attenborn verlor Toni die Gewalt über sein Vehikel und beide rasten in einen großen Sandhaufen bei der Schule. Beide hätten ausgesehen „wie Schlachtschweine“ - blutverschmiert, denn der Haufen war vollgespickt mit Kriegssplintern. Hierauf gab es zunächst eine tüchtige Strafe und Hiebe von Lehrer Engel; zu Hause wiederholte sich die Prozedur seitens des Vaters.

Lehr- und Kriegsjahre

Nach dem 8. Jahr wurde Josef von den Eltern zum Erlernen des Schusterberufs („mein aufgezwungener Lieblingsberuf“) zu Schuhmachermeister Rimy nach St.Vith in die Lehre geschickt. Dienstags und donnerstags besuchte er die Malmedyer Berufsschule. Von Medell über Hochkreuz bis Born ging es zu Fuß zum Bahnhof. Dort bestieg er die *Trottinette*, die bis

Weimes fuhr. Hier stieg er dann in den Zug nach Malmedy um. Die Lehre bei Meister Rimy gefiel ihm gut. Dieser betrieb auch einen Schuhladen und seine Frau war als Fußpflegerin tätig.

Josef erinnerte sich noch an die Folgen der erste Bombardierung St.Viths am Mittwoch, den 9. August 1944. Als sich die Berufsschüler am Donnerstagnachmittag auf den Weg nach Hause machten, sahen sie an manchen Stellen in der Stadt noch Leichen liegen, besonders an der Kreuzung bei Schuster Schütz in der Teichgasse.

Josef war damals bei der Familie des Viehhändlers Grosjean in Kost und Logis; als Entgelt fuhr sein Vater des Öfteren einen Sack Hafer oder Gerste nach St.Vith. Im Herbst 1944 wurde Josefs Familie nach Herzhausen-Dautphetal (Landkreis Marburg-Biedenkopf, Hessen) evakuiert und fand Unterkunft bei einer Bauernfamilie. Dort half er tüchtig im Betrieb und fuhr z.B. den Raps zur Rapsmühle nach Marburg, was angesichts der häufigen Fliegerangriffe nicht ungefährlich war. Er hat auch manche Stunde angstvoll in Luftschutzkellern der Stadt verbracht. Im Sommer 1945 kehrte die Familie auf Ochsen- und Pferdekarren nach Hause zurück. Der Neubeginn war hart und mühsam, denn es fehlte an allem.

Jugend und Selbstständigkeit

Ende 1945 kam Josef durch Vermittlung des Medeller Schusters Franz Feyen zu dessen Schwager Peter Schmitz nach Amel. Diesem hatte man aufgrund einer Kriegsverletzung ein Bein amputiert. Daher musste er einen neuen Beruf erlernen, wobei Josef ihm zur Hand ging und ihm nützliche Tipps geben konnte. Peter und Mariechen Schmitz-

Keller wohnten damals mit ihren drei Kindern in der alten Vikarie in Amel.

In jener Zeit muss Josef Bongartz auch mich (geb. im Okt. 1946) schon mal gesehen haben, da die Schmitz-Töchter Rosemarie und Adelheid meine Babysitter gewesen sind. Die Ameler Vikarie war nur 20 Meter von unserem Haus entfernt.

Josef blieb einige Zeit bei Familie Schmitz, bis er 1947 das Backhaus in Medell zu einer kleinen Werkstatt umbaute. 1949 hatte er große Gesundheitsprobleme. Als Folge einer Blinddarmoperation bekam er eine gravierende Entzündung, die ihn letztlich zwang, seinen Schusterberuf wegen des vielen Sitzens aufzugeben. Er verlor dennoch nicht den Mut und suchte sich schnell eine neue Arbeit als Knecht bei einem Bauern in Hamoir. Hier lernte er Französisch. Die Hin- und Rückreise machte er oft mit dem Ameler Viehhändler Richard Schröder (Post Richard). Dieser fuhr regelmäßig zum dortigen Schlachthof, da er auf das Schlachten von minderwertigem Vieh spezialisiert war. Josef verdiente etwa 2.500 BF.

Anfang der 1950er Jahre bot man ihm eine neue Stelle als Knecht an, und zwar in einem großen Hof eines Schlossherrn in Vinalmont (Huy). Der Gutsverwalter Jean Collinge war sein Chef; fünf Knechte arbeiteten insgesamt auf dem Hof. Josef habe sich dort stets gut vergönnt. Der Betrieb galt als Vorzeigebetrieb und war voll motorisiert. Drei schwere *John-Deere*-Traktoren leisteten gute Dienste; Milchwirtschaft und Zuckerrübenanbau waren die wichtigsten Produktionsbereiche. 1952 kehrte er nach Hause zurück und arbeitete im elterlichen Betrieb weiter.

Auswanderung und Neustart

Sein Lebenstraum, seine Sehnsucht zog ihn schon immer hinaus in die weite Welt. Sein Medeller Freund und Schulkamerad Jakob Kohnenmergen¹ veranlasste ihn, den Schritt zu wagen und zusammen mit ihm nach Kanada auszuwandern. Jakobs Schwester Erna lebte bereits damals in Kanada und war dort mit René Forest verheiratet. Daher konnte sie für ihren Bruder bürgen. Josef hingegen musste sich wegen der Formalitäten zur kanadischen Botschaft in Brüssel begeben. Der Papierkram nahm einige Monate in Anspruch, sodass die Tickets für die Überfahrt erst im September 1953 beim St.Vithere Reisebüro Christian Louvet gekauft werden konnten. Der Preis betrug 20.000 BF, zuzüglich einer Reiseversicherung von etwa 2.000 BF. Christian Louvet fuhr die beiden nach Le Havre; jeder hatte zwei große Koffer mit Wäsche und Kleidung dabei. Es war der Beginn einer Reise ins Unge- wisse.

Die Idee zur Auswanderung, natürlich gegen den Willen der Eltern, kam Josef bei der Lektüre des Buches „Kanada, das Land des Weizens“, das Lehrer Engel ihm geschenkt hatte. Die Überfahrt über den Großen Teich nach Québec dauerte ganze 21 Tage. Im Großraum Québec wohnten damals etwa 850.000 Einwohner. Diese Stadt am St.Lorenz-Strom gilt als europä- ischste Stadt Nordamerikas und bildet

mit ihrer französischen Sprache und Kultur eine eigenständige Gemein- schaft in Kanada.

Die Überfahrt sollte er nie vergessen, denn er war dermaßen seekrank, dass die Toilette und das Waschbecken seine wichtigsten Bezugspunkte auf dem Schiff waren. „Nur Sterben wäre schöner gewesen“, sagte Josef lachend.

Bei ihrer Ankunft war das Land durch einen halbjährigen und landesweiten Generalstreik lahmgelegt. Dies war natürlich kein guter Beginn eines neuen Lebensabschnitts. Beide waren heilfroh, bei Jakobs Schwester Erna unterzukommen. Sie hatten die Idee, sich als Immigranten bei der Gewerkschaft „United Steelworkers Canada“ einschreiben zu lassen. Hier- durch hatten sie Anspruch auf einen wöchentlichen „Voucher“, einen Über- lebensschein im Gegenwert von 12 kanadischen Dollar/Woche, was etwa 540 BF entsprach. Mit dem Voucher erhielten beide ein Nummernschild, das sie immer am Jackenrevers tragen mussten. Dieses Schild war sehr wert- voll und nützlich, wie sich noch zeigen sollte.

Der erste Eindruck vom neuen Land war jedoch niederschmetternd; man hatte sich so viel erhofft, aber nie ein ganzes Land im Generalstreik. Um Arbeit zu finden, buchten beide eine „Erntereise“ mit der *Transcanada*-Eisen- bahn, die quer durchs ganze Land

führte. Im Frühherbst 1953 begann die Erntezeit. Eine erste Zwischensta- tion machten Josef und Jakob in der Provinz Ontario. Schließlich landeten sie dann in der Nachbarprovinz Mani- toba in der Stadt Winnipeg.

Dort erwartete sie eine Riesengestalt von Farmer am Bahnsteig. Dieser kam mit resoluten Schritten auf Josef zu und sagte: „*You come with me!*“ Josef war sprachlos, raffte sich zusammen und stapfte hinter ihm her. Jakob hatte er dadurch aus den Augen verloren. Der Farmer fuhr mit ihm ab Winnipeg noch mal fast 24 Stunden lang weiter in nordwestlicher Richtung, bis sie in Marsden, einem kleinen Ort von einigen Hundert Einwohnern in der von der Prärie und von Indianerreservaten geprägten Provinz Saskat- chewan landeten. Dort hatten dessen Sohn und die Familie (mit 21 Kindern!) eine große Büffelherde und über 600 ha Weide- und Ackerland.

Josefs Arbeit war die reinste „Cowboy- Arbeit“. Alles wurde per Pferd und per Jeep in der endlosen Prärie erledi- gt. Täglich wurden die Herden zur Tränke getrieben. Eine wichtige, aber harte Arbeit war das Brandmarken der Jungtiere. Beim Einfangen mit dem Lasso musste man viel Geschick aufbieten und Stürze waren an der Tagesordnung. „Die blauen Flecken dabei waren gratis“, schmunzelte Josef. Geerntet wurde zumeist Hafer, Weizen und Gerste, aber das gesamte Getreide war wegen des steinigen und mageren Bodens kurzhal- mig. Deswegen wurden viele Flächen nur alle 2-3 Jahre bewirtschaftet. Die Exportware ging von dort gen Westen, nach Sibirien und Russland.

Josef staunte nicht schlecht, als sein Freund und Mitfahrer Jakob, den er aus den Augen verloren hatte, zu seiner Freude eines Tages am Telefon war - es war ein altes Ding mit Hörmuschel und Kurbel. Jakob war etwa 100 km nördlich bei einem Bauern unterge- kommen. Da bei ihm die Ernte schon eingefahren war, kam er ein paar Tage später zu Josef und arbeitete dort bis zum Ende der Erntezeit mit.



Im Park von Rouyn (Mitte der 1950er Jahre), v.l.: Schwager von Erna Kohnenmergen, Jakob Kohnenmergen und Josef Bongartz. (alle Fotos: Sammlung J. Bongartz)

¹ Jates, H.: Der Polsterer Mathieu Kohnenmergen, ZVS 2017-08, S. 183.

Kurz vor der Rückreise passierte Josef noch ein Missgeschick mit einem Pferd, einem nervösen und daher unbeliebten Tier. Josef hatte es zwar mit viel Geduld und gutem Zureden etwas gezähmt und führte es zur Tränke. Beim Saufen „revanchierte“ sich das Tier und hieb ihm mit dem Vorderhuf über den Fuß, sodass er tagelang mit schmerzdem und verbundenem Fuß in einem Schuh mit viel größerer „Hausnummer“ durch die Prärie humpelte.

Bei der Rückreise hefteten beide sich ihre Nummernschilder ans Revers und fuhren gratis mit der *Transcanada-Line* nach Québec zurück. Dort lebten sie wieder einige Zeit auf Kosten der Gewerkschaft. Es ging ihnen dort so gut wie der „Made im Speck“, sodass Josefs Körpergewicht auf bedrohliche 110 kg anstieg. Der große Streik endete im Dezember 1953.

Anfang 1954 fanden sie Arbeit in der großen Übertage-Kupfermine „*Noranda Mine*“ bei der Kleinstadt Noranda, mit drei Hochöfen und weit über 1.000 Arbeitern. Dort blieb Josef 13 Jahre lang, während Jakob 1958 nach Belgien zurückkehrte, um die Brüsseler Weltausstellung zu besuchen.

Während in Noranda vorwiegend Englisch gesprochen wurde, sprach man in der Zwillingstadt Rouyn vorwiegend Französisch. Die beiden Städte zählten je rund 40.000 Einwohner und sind durch den *Lac Noranda* getrennt. In dieser Gegend herrschte ein ähnlicher Sprachenkon-

flikt wie in Belgien unter Flamen und Wallonen. Josef erinnerte sich noch an einen damaligen Staatsbesuch des französischen Präsidenten Charles de Gaulle. Alle Schilder in der Stadt Rouyn waren zu dem Anlass zweisprachig erneuert worden.

Mit der Sprache hatten Josef keine großen Probleme, da ja in der Provinz Québec sehr viel Französisch gesprochen wurde. Josef besuchte auch nebenbei Sprachkurse zum Erlernen der englischen Sprache; auch einige Ingenieur-Lehrgänge hat er absolviert, was ihm Flexibilität bei der Arbeitssuche bescherte. Die Kanadier waren allgemein sehr jovial, offen und fremdenfreundlich, seine besten Freunde waren die Kanadier, obschon auch viele Arbeitskollegen deutsche oder französische Auswanderer waren.

Zwischenstation Heimat und weitere Lebensabschnitte

Zur Heirat mit seiner Braut Bertha Knauf (1928-2012) kehrte Josef 1956 heim. Sie kannten sich schon seit den Jugendjahren. In der Zwischenzeit unterhielten beide lange und intensiven Briefkontakt.

Nach der Hochzeit am 21. Juli 1956 kehrten beide Belgien den Rücken und zogen nach Rouyn-Noranda. Ihre Kinder Marc (* 1959), Monique (* 1961) und Denis (* 1962) wurden in der neuen Heimat geboren. Bertha führte den Haushalt und die Kinder besuchten die französischsprachige Verwahrschule. 1963 kaufte das Ehepaar in Rouyn (im

Westen der Provinz Quebec) ein Haus; es lag in der Pfarre St-Michel, in der Nähe der Kirche. Im gleichen Jahr kam die Familie erstmals auf Heimaturlaub nach Hause und blieb einen Monat.

Bei der Rückkehr erhielt Josef von der Minendirektion ein *Upgrade*-Angebot: Man bot ihm den Posten des Sektionschefs an, einen Job, den er vorher schon öfter bei Abwesenheit der Kollegen erledigt hatte. Bedingung war allerdings, dass er sich dazu naturalisieren lassen musste. Nach reiflicher Überlegung mit seiner Frau lehnte er den Vorschlag ab. Beide beschlossen, definitiv nach Hause zurückzukehren. Er hatte 13 Jahre dort gelebt und Bertha war seit 10 Jahren dort. Sie verkauften das Haus für gutes Geld und kehrten im September 1966 nach Europa zurück. Von Rotterdam ging die Heimreise per Bahn mit sieben großen Koffern nach Verviers.

Zu Hause fand Josef schnell wieder Arbeit, und zwar in Meyerode beim Heizung- und Sanitärbetrieb Johann Pauels. Weitere Arbeitsstellen waren das Militärdepot Bovigny (Lagerarbeiter), die Firma Saterco Brüssel (Verschaler), die Fertigbaufirma Genten in Schoppen und zum Schluss, bis zur Pension mit 65 Jahren, die Druckerei Interdruck in Büllingen-Morsheck.

Beim Rückblick auf sein langes und erfülltes Leben zeigte sich Josef „superglücklich und zufrieden“ mit all seinen Entscheidungen und Erlebnissen. „*Et ka net stoh blejfe, et moss emmer noch wegder john*“, meinte er zum Schluss.



Vor der Kirche von Meyerode (1956): Das Brautpaar steht zwischen Josefs Eltern Maria und Johann Bongartz, hinten die Trauzeugen Tina Bongartz (Josefs Schwester) und Aloys Knauf (Berthas Bruder).



Die Kinder Marc, Denis und Monique vor dem Noranda-See; im Hintergrund die Noranda Mine.